DIE ILLUSTRIERTE KOLUMNE

Andrea Maria Dusl

Sehen wir uns die Werte an, die es zu katalogisieren gilt. Die Kultur, die zur Debatte steht, indem sie sich über jede Debatte stellen will. Schnitzel, Gulasch, Blasmusik. Osterhase, Krampus, Skifahren. Großglockner, Griaß-di-Schnapserl, Schönbrunn. Die Liste steht für viele ähnlich lautende. Den Villacher Fasching könnte man noch dazunehmen, das Abschießen von Silvesterraketen, die Erinnerung an Córdoba.

Was aber, wenn der nördliche Nachbar daherkommt und das Schnitzel mit Tunke bestellt? Leiten ihn unsere Werte? Was, wenn den Vegetariern unter uns das Gulasch nicht mundet? Was, wenn wir unter Blasmusik eine Big Band verstehen oder eine Mardi-Gras-Kapelle? Was, wenn wir nicht an den Osterhasen glauben? Was, wenn wir mit dem Krampus schwarze Pädagogik und Kindheitstraumata verbinden? Was, wenn wir lieber wandern, statt skizufahren und bergzugondeln? Was, wenn wir den Bisamberg lieber haben als den Glockner? Oder den Mönchsberg. Oder den Ruckerlberg. Oder schlicht den Strand in Caorle. Was, wenn wir Fernet trinken oder Wodka oder lieber gar nichts Alkoholisches? Und Schönbrunn? Kann uns Versailles nicht besser gefallen oder das Castel del Monte? Und was, wenn uns die Cheops-Pyramiden entzücken? Fallen wir dann aus der Leitkultur?

Wären leitkulturell nicht wichtiger die Kenntnis von und das Bekenntnis zu: Frauenrechten, Kinderrechten, Demokratie, Laizismus, Sozialstaat, Antifaschismus, Pluralismus, Wissenschaft, Republik, Gewaltentrennung, Menschenrechten? Und scheitern an diesem Katalog nicht schon so manche Einheimische?

Viel geliebtes Österreichisch

Von einer österreichischen Bundesländerzeitung, die auch überregional eine große Leserschaft erreicht, erwarten Sie zu Recht ein besonderes sprachliches Feingefühl. Anglizismen, Germanismen und andere neudeutsche Einflüsse lassen wir ohnehin beiseite, das österreichische Deutsch gilt es zu fördern und zu pflegen.

Doch was ist das, dieses Österreichisch? In unserem kleinen Land gibt es unzählige teils sehr unterschiedliche Dialekte. Dass man die weder eins zu eins verschriftlichen noch hemmungslos pflegen darf, wurde uns spätestens in den Monaten nach unserer Einschulung bewusst. Aber es gibt einige Variationen in Vokabular und Grammatik, die auch in der standardisierten Schriftsprache erlaubt sind – weshalb wir im überregional-regionalen Korrektorat immer wieder abwägen müssen: Welches Wort passt am besten in die SN?

Kürzlich stolperten die Kolleginnen über *die Germ*. Einzig die Enkelin ostösterreichischer Großmütter stolperte nicht, hatte sie von der Option *der Germ* bis dahin nichts gewusst. Option sei das westlich von St. Pölten keine, klärte sie die westniederösterreichische Kollegin auf. Bestätigung dafür fanden wir nicht nur im Österreichischen Wörterbuch, sondern auch beim Einkaufen: Auf dem Produkt der Supermarktkette mit Sitz in Salzburg lesen wir die Empfehlung, *den Germ* gut mit Mehl zu mischen, während die ostösterreichische Kette die Flaumigkeit preist, welche durch *die Germ* aus ihrem Sortiment entstehe. Auch im Gemüseregal machen die Konzerne ihre unterschiedliche Herkunft deutlich, nämlich mit der Bezeichnung der diversen Nachtschattengewächse, die Österreich sprachlich verlässlich in West und Ost teilt (die genauen Grenzen finden Sie im Atlas der deutschen Alltagssprache: WWW.ATLAS-ALLTAGSSPRACHE.DE).

All die Variation in unserem Zwergenstaat soll uns recht sein, solange uns niemand *Hefe* verkaufen will – wobei: Als Brauzutat für unser Lieblingsgetränk tolerieren wir diese Bezeichnung für denselben Wunderpilz von Wieselburg bis Fohrenburg.

Wollen wir nun ein Bier genießen, müssen wir genau darauf achten, wo im Land wir uns befinden. Bestellen wir in Salzburg ein *Krügerl*, outen wir uns als Zuagroaste aus dem Osten, verlangen wir in einem Wiener Beisl nach einer *Halben*, wissen alle: Die *Gscherten* sind da. Damit stoßen wir auf die nächste Besonderheit im Österreichischen: Mit *Gscherte* werten sich zwei klar definierte Gruppen – Wiener vs. alle anderen Österreicher – gegenseitig ab und sonst niemanden.

Um Beschimpfungen zu entgehen, bestellen wir ein österreichweit anerkanntes *Seiterl* und gönnen uns dazu eine Leberkässemmel vom *Metzger*. Wie bitte, von wem? Ganz Österreich beginnt bei diesem piefkinesischen Wort zu hyperventilieren. Ganz Österreich? Nein, der von unbeugsamen Salzburgern, Tirolern und Vorarlbergern bevölkerte Westen hört nicht auf, dem *Fleischhacker* Widerstand zu leisten. Die Demarkationslinie verläuft knapp östlich der Stadt Salzburg, die Innviertler sind noch dabei, schon im Salzkammergut geht man aber zum *Fleischhauer* (falls man noch einen findet) – die Stammleserschaft der SN ist also zweigeteilt.

Im Sinne der Völkerverständigung versuchen wir die Bezeichnungen parallel zu verwenden und alle glücklich zu machen, ist das nicht möglich, sind die anderen Formen mitgemeint. Zumindest Frauen sind geübt, Derartiges zu ertragen, und alle anderen können es auch noch lernen.

Julia Haschka

ABREGER DER WOCHE

Ach, die ist auch schon fünfzig …

Die Zeit vergeht einfach viel zu schnell. Und so könnte man sich darüber **aufregen,** dass ein Drittel dieses Jahres längst vorbei ist, wo wir doch gerade erst auf Silvester angestoßen haben. Und jetzt: Victoria Beckham feierte zuletzt Geburtstag. Die ist auch schon 50! Dabei hat man sie doch gerade noch als Spice Girl herumhüpfen sehen – oder ist das doch schon wieder länger her? Nicht besser wird die Sache, wenn wir Ihnen mitteilen, dass Harrison Ford 81 ist, Chris Lohner 80 und Howard Carpendale 78, gleich alt übrigens wie Ex-Landeshauptfrau Waltraud Klasnic. Bill Clinton ist 77, George W. Bush auch schon. Angela Merkel geht eilends auf den 70er zu, Thomas Brezina ist 61. Da könnte man sich fragen: Ist man selber, Gott behüte, auch schon nicht mehr der Jüngste? Die Lebensberatungsredaktion empfiehlt: **Abregen.** Die Natur hat für geriatrischen Trübsinn kostengünstige Abhilfe geschaffen: In der Regel wird man zwar älter, aber auch blinder. Und sieht die Falten und weißen Resthaarbüschel im Spiegel dann nimmer so gut. Welcher Idiot hat eigentlich Brillen erfunden? Kann nur so ein junger Hupfer gewesen sein.

Christian Resch

Erhellendes Nachtwandern

ICH war nachtwandern. Das tu ich sonst nie, das liegt außerhalb meines Alltagsradius. Gerade deswegen war ich neugierig auf die kleine Exkursion in den Sternenpark Attersee. Die Anforderung war, im Dunkeln ohne Licht zu gehen, also auf Hilfsmittel wie die Taschenlampe am Handy zu verzichten. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen sollten sich auf die Dunkelheit einlassen, die Farbschattierungen der Nacht kennenlernen und sich an das Sehen im Finstern gewöhnen.

Ich war skeptisch. Geprägt vom Aufwachsen in den Bergen, ist Wandern im Finstern für mich vor allem mit einem Gedanken verbunden: Das ist gefährlich und leichtsinnig. Wer ist nicht beim Gehen schon in die Dunkelheit gekommen? Aber es bewusst zu tun ist noch einmal ganz etwas anderes.

Wir waren in der Gruppe unterwegs, der Guide ortskundig. Der Mondschein schimmerte durch die Wolken, der frisch gefallene Schnee auf den Bergen reflektierte das Licht. Sterne waren in dieser bewölkten Nacht keine zu sehen, sie fielen als himmlische Leuchtkörper aus. Dennoch war es weit weniger dunkel als gedacht, aber natürlich weit weg von einer hellen Vollmondnacht. Ich war überrascht, wie gut sich der Weg und die Umrisse der Landschaft abzeichneten.

Noch mehr überraschte mich, wie forsch andere gingen. Während ich vorsichtig einen Schritt vor den anderen setzte, um nicht in ein Schlagloch oder über eine Wurzel zu stolpern, schienen andere solche Hindernisse nicht einmal in Betracht zu ziehen. Zumindest schaute es so aus. Alles Gewohnheit, wie eine mir erklärte, sie gehe bei mehrtägigen Touren immer wieder auch in der Nacht.

Ich fühlte mich zeitweise ein wenig verloren, eine Außenseiterin zwischen überzeugten Nachtwanderern und -wanderinnen. Die hell leuchtenden (Kiesel-)Steine auf dem Weg ließen mich an Hänsel und Gretel denken, die sich im tiefen Wald verirrten. Mit Schaudern kam mir in den Sinn, wie viele Nacktschnecken ich möglicherweise schon zertreten hatte. Erhört wurde auch mein Flehen, dass sich niemand den Knöchel verstauchen oder den Haxen brechen möge, auf dass nicht dann in Medien von einer unvorsichtigen Wandergruppe die Rede sein würde.

Sich über die nachtnächtliche Lichtverschmutzung Gedanken zu machen, dafür war diese Nachtwanderung geeignet. Ich erinnerte mich an die strahlenden Sternenhimmel meiner Kindheit, die ich so nur mehr selten erlebe.

Zurück vom Attersee in der Stadt Salzburg, gehe ich noch zu Fuß heim. Taghell kommen mir die Straßen und Gassen plötzlich vor, ausgeleuchtet wie ein Zimmer. Meine Perspektive hat sich geändert.

Daniele Pabinger